

(1) Martin Luthers Bibelübersetzung gilt in der Sprachwissenschaft als Beginn der neuhochdeutschen Sprache. Sicher zu Recht. Doch ist dies nicht allein der Person Luthers zuzuschreiben. Nachhaltige Sprachveränderung setzt sich durch, wenn neue Bedürfnisse der großen Mehrheit einer Sprachgemeinschaft den ihnen entsprechenden sprachlichen Ausdruck verlangen. So wie in diesem Fall gestiegenes religiöses Bewusstsein, das sich aus kirchlicher Bevormundung befreite. Und es fand mit Luther den Erfüllungsgehilfen, dessen geniale Idee, "dem Volk aufs Maul zu schauen", Identifikation für breite Massen ermöglichte und die Entwicklung einer deutschen Einheitssprache aus sprachlicher Zersplitterung beförderte.

(2) Die gegenwärtige "Gendern"-Bewegung bewirkt, oft mit messianischem Geist erfüllt, das gerade Gegenteil. Indem eine sich als "Vorhut" der Gesellschaft dünkende Minderheit meint, andere sprachlich bevormunden zu müssen, ruft sie notwendiger Weise eine Gegenbewegung hervor, spaltet sie die Sprachgemeinschaft nicht nur ideologisch, sondern auch sprachlich.

Der zur Rechtfertigung angebrachte Hinweis auf stete Sprachveränderung ist trivial. Entscheidend ist, ob Sprachveränderung von der gesamten Sprachgemeinschaft getragen wird, somit nachhaltig ist oder nicht.

Schon die Beispiele zweier diktatorischer Regime, die Sprache zu verordnen suchten, sollten vor Augen führen, dass solches Unterfangen zum Scheitern verurteilt ist. Mit dem Untergang dieser Ideologien sind schon heute, wenige Jahrzehnte danach, deren "Sprachschöpfungen" beseitigt. Lediglich einige Schäden bleiben zurück, so, wenn an sich harmlose Wörter wie "Sonderbehandlung" definitiv unbrauchbar geworden sind.

(3) Zur Frage der Akzeptanz gehört der Nachweis der "Reformer", eine tatsächliche Verbesserung für die gesamte Sprachgemeinschaft zu bewirken. Lediglich einen "guten Zweck" zu postulieren, so die sprachliche Anpassung an Diversität der Geschlechterrollen und "Gendergerechtigkeit", ist dazu nicht ausreichend. Entscheidend ist das Wie?, sind die tatsächlichen Wirkungen und Folgen.

Die angepriesene vermeintliche "Lösung", radikale Sexualisierung des Sprachgebrauchs, steht aber nicht nur in deutlichem Widerspruch zum eigenen Postulat, sie ist auch kontraproduktiv und ein Rückfall in überwunden geglaubte Geschlechterkampf-Kategorien.⁽¹⁾

Wenn ein Anatol Stefanowitsch zur "Begründung" solcher Sexualisierung ein "Recht auf Sichtbarkeit" aus dem Hut zaubert, so zeigen sich hier sogar Elemente feudalen Denkens. Denn in der feudalen Gesellschaft spielte "Repräsentation", also "Sichtbarkeit" der Fürsten vor dem Volk in der Tat eine bedeutende Rolle.

Und während man femininem "Recht auf Gleichstellung" zum Durchbruch zu verhelfen meint, wird zugleich das Recht all derer mit Füßen getreten, deren Selbstbewusstsein nicht von öffentlicher Zur-Schau-Stellung abhängt. Denn - so Nele Pollatschek: Es gibt auch ein "Recht auf Unsichtbarkeit": "Mein Geschlecht gehört mir. Nicht der Öffentlichkeit, nicht meinem Arbeitgeber."⁽²⁾ Und es gibt nicht wenige Frauen wie Judith Sevinc-Basad, die sich durch die wehleidige "Gendern"-Rhetorik als Frau "beleidigt" fühlen⁽³⁾.

(4) Kritik an Randerscheinungen anzusetzen, so etwa an stupiden "Gender"-Formen wie "Mitglieder:innen" zum Neutrum "Mitglied", geht allerdings am Wesentlichen vorbei.

Weit bedeutender erscheint die nachhaltige Schädigung der Sprachstruktur des Deutschen durch eine exzessiv praktizierte Vermeidungsstrategie: durch die Sucht nach substantivierten Partizipien im Präsens.

So machen die Betreiber:innen der Plattform "gendern.de" (die sich als "Beratende" in Fragen der "Gender-Sensibilität" verstehen!) selbst "Agenten", "Wirten" oder "Staatsbürgern" den Garaus. Im "Gender"-Neusprech haben nur "Engagementvermittelnde", "Gaststättebetreibende", "Staatsbürgerschaftsinhabende" noch eine Existenzberechtigung. Nur 3 von vorgesehenen 4.492 angeblich aus Gründen der "Gendergerechtigkeit" zu eliminierenden Begriffen. Beispiele für sinnbefreites radikales Wüten im deutschen Wortschatz.

(5) Wer aber meint, solche Lächerlichkeiten hätten in der Alltagspraxis sowieso keine Auswirkungen, der irrt.

Dazu ein Beispiel: Wenn etwa ein Betrieb 100 Arbeitskräfte (genannt "Arbeitende") zählt, aber nur 90 wirklich "Arbeitende" bei der Arbeit sind, weil die übrigen 10 "Sich-in-Urlaub-Befindende" oder einfach "Krank-Feiernde" sind - ist dann die Buchhaltung überhaupt noch in der Lage, korrekt abzurechnen? Oder setzt sie nicht - da nur ein Wort existiert - vielmehr die 90 tatsächlich "Arbeitenden" einfach mit 100 nominell "Arbeitenden" gleich?

Nicht nur beim Finanzamt dürften Probleme entstehen. Und die deutsche Sprache wird demnach künftig als mit mathematischer Logik inkompatibel gelten müssen.

Noch mehr betrifft es Deutsch als Kultursprache: Merkmal einer solchen ist höchste Ausdifferenzierung derart, dass für alle nur denkbaren Bedürfnisse einer Sprachgemeinschaft ausreichend Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Eine kulturignorante "Gendern"-Bewegung aber ist dabei, philosophische und literarische Qualität, in Jahrhunderten gewachsen, durch Zerstörung notwendiger Differenzierungen zu beeinträchtigen. In letzter Konsequenz hieße dies Rücknahme der internationalen Anerkennung als "Sprache der Philosophie".

Konkrete Ausführungen dazu, auch betr. ein Kafka-Verständnis, finden sich auf der unten genannten Website.

(6) Selbstverständlich gilt es, Erfolge emanzipatorischer Bewegungen, insbesondere der Frauenbewegung, in der Sprache angemessen widerzuspiegeln. Und dies heißt auch, sich angemäßen Sprach-"Bewahrern" von rechts entgegen zu stellen, die unter diesem Label die Rückkehr zu patriarchalen Verknöcherungen verbreiten.

Aber eine rational geprägte historische wie linguistische Betrachtung widerspricht auch der von der "Gendern"-Bewegung verfolgten Sexualisierung der Sprache: "Gendergerechtigkeit" erfordert im Gegenteil, dass sprachliche Konnotationen von Geschlechterrollen sich dem unterordnen, was den Menschen gemeinsam ist. Geschlechterrollen zu betonen hat nur dann einen Sinn, wenn der Kontext dies ausdrücklich verlangt. "Gendersensibilität" realisiert sich nicht in "Sichtbarkeit" um jeden Preis, sondern im gegenseitigen Respekt und in der sensiblen Wahrnehmung der Erfordernisse des jeweiligen Kontextes.

(7) Wie also dem Dilemma entkommen, sprachliche Neuerungen zuzulassen, ohne sich im Irrgarten sprachlicher Inkompetenz selbsternannter "Sprachreformer:innen" zu verheddern?

Die moderne strukturelle Sprachwissenschaft hat längst den Ausweg gezeigt: Sprachliche Zeichen - somit auch Bezeichnungen für das Genus - sind nach de Saussure per definitionem "willkürlich". Für Sexus wie auch für ein selbstbewusstes Selbstbild ist es ohne Bedeutung, ob ein Wort mit maskulinem oder femininem Artikel (Genus) bezeichnet wird. Wenn unsere französischen Nachbarn "die Katze" mit maskulinem Genus ("le chat") versehen, so "belegt" dies mitnichten ein grundverschiedenes Verhältnis zu dem genannten Tier.

Und die tätigkeitsorientierte Sprachwissenschaft (Wygotski, Leontjev) weist nach, dass jede Generation ihr Sprachverständnis aus der sie umgebenden Wirklichkeit neu entwickelt. So hat heutzutage bei dem Wort "Frau" niemand mehr die ursprüngliche Bedeutung als "Herrin" vor Augen, die der Minnesänger verehrte, um dem Feudalherrn zu gefallen. Es hat schlicht die Geschlechtsbezeichnung vom früheren "wip" ("Weib") übernommen. Ebenso denkt kein Mensch, der sich an der Alliteration des Ausdrucks "mit Kind und Kegel" erfreut, daran, dass mit "Kegel" ursprünglich uneheliche - und damit rechtlose - Kinder gemeint waren.

(8) Die Grundannahme, auf der die "Gendern"-Bewegung aufbaut, nämlich dass Wirklichkeit durch Sprache wesentlich zu formen sei, ist reine Fiktion. Als "Sapir-Whorf-Hypothese" ist dies in der Sprachwissenschaft längst widerlegt. Es ist umgekehrt die Wirklichkeit, welche primär die Sprache prägt.

Statt - wie die Mentorin der "Gendern"-Bewegung, Luise Pusch ⁽⁴⁾ - "gezielte Allergie gegen das generische Maskulinum" zu schüren, dem Deutschen "sprachliche Vernichtung der Frau" zu attestieren, es zum pathologischen Fall zu erklären, und sich, in skurriler Selbstüberhebung, als "Therapeut" oder "Therapeutin" an der Sprache zu versuchen, gilt es, das eigene Verständnis von "Sprache" zu hinterfragen und zu klären.

Es gilt, unter Bewahrung sinnvoller und notwendiger Grundstrukturen der deutschen Sprache, nach Möglichkeiten adäquater Ausdrucksformen für aktuelle Sichtweisen zu suchen und sie in diese zu integrieren.

(9) Wie das geht, das hat eine Sprachreform in Schweden auf der Grundlage breiter Diskussion bereits vorgemacht: So werden "frühere maskuline Wörter wie *läkare* ›Arzt‹ und *lärare* ›Lehrer‹ nicht mehr als maskulin kategorisiert (...), sodass sie problemlos für sowohl Männer als auch Frauen genutzt werden können." Selbst bei der strittigsten Frage geschlechtsspezifischer Pronomina ("*han* ›er‹ bzw. *hon* ›sie‹") wurde eine Lösung gefunden: "Seit 2000 hat sich ein neues, geschlechtsneutrales Pronomen ausgebreitet, *hen*." ⁽⁵⁾

Konkret heißt das: Nicht ein ganzes Sprachsystem ist voluntaristisch nach individuellen "Bedürfnissen" umzumodeln. Vielmehr ist die INTERPRETATION sprachlicher Begriffe, im Einklang mit der Grundstruktur der Sprache, aktuellen Bedürfnissen anzupassen. Für jede neue Generation ergibt sich dafür eine neue Chance.

(10) Dies setzt freilich voraus, dass unseliges ideologisches Hickhack zwischen selbsternannten elitären "Sprachreformern" einerseits und (meist rechts orientierten) "Sprachbewahrern" andererseits, die zugleich rückwärtsgerannte Weltbilder transportieren, einem unideologischen, rationalen gesellschaftlichen Diskurs weicht, der alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft berücksichtigt.

Zu diesem Zweck werden auf der folgend genannten Website Präzisierungen zu konstruktiven Formen der Sprachreform nach dem schwedischen Modell gegeben. Darüber hinaus finden sich hier Dokumentationen zum vorliegenden Projekt sowie ein Überblick über Statements und Diskussionen zum vielschichtigen Problem des "Genderns". Diese Website ist mit Suchmaschinen zugänglich über: "[FR-Forum, Engelmann](#)".

1) Dazu: Nele Pollatschek: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/deutschland-ist-besessen-von-genitalien-gendern-macht-die-diskriminierung-nur-noch-schlimmer/26140402.html>).

(2) "Das Recht auf Unsichtbarkeit", SZ, 27.1.2021, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/gendern-gendergerechtigkeit-sprache-1.5186485?reduced=true>

(3) <https://www.deutschlandfunk...>

(4) "Das Deutsche als Männersprache", "Diagnose und Therapievorschläge", Suhrkamp, 1991, S.11 und 54

(5) <https://gfds.de/gendering-im-schwedischen/>